

Das Deutsch auf dem Schild vor dem alten Tempel ist so holprig wie die Zufahrt: „Geschlossen wegen Arbeiten in Progress“. Dutzende Touristen haben sich, trotz 32 Grad im Schatten, vom Kolosseum in Roms Innenstadt die steile Straße hochgequält, getrieben von der Hoffnung, Blicke in das frühere Reich des dekadenten Kaisers Nero zu erhaschen. Hier, in der Domus Aurea, soll dieser, der 64 nach Christi Geburt Rom in Brand steckte, einst sein freudiges Leben gefeiert haben; in einer Residenz mit Gärten, Wasserbecken und 300 Zimmern aus Marmor und Gold. Doch heute muss, wie seit Monaten, die Fantasie reichen, um sich die Orgien im „Goldenen Haus“ vorzustellen. Das Betreten wäre zu gefährlich.

Neben dem „Goldenen Haus“ lockt Rom natürlich mit unzähligen weiteren Belegen seiner sprichwörtlichen Ewigkeit, etwa dem Forum Romanum, dem Pantheon oder dem Circus Maximus.

Aber der Zustand von Neros Freudentempel steht sinnbildlich für die Lage im größten Freilichtmuseum der Welt: Mit 43 Weltkulturerbestätten, 4739 Museen und 59910 archäologischen Stätten herrscht Italien über den größten kulturellen Schatz aller Länder. Andere Volkswirtschaften haben einen starken Maschinenbau, weite Ackerflächen, unerschöpfliche Rohstoffvorkommen. Italien besitzt einen Großteil des kulturellen Erbes der Menschheit, einen Milliardenerschatz.

Die Art aber, wie das Land mit diesem Schatz umgeht,

zeigt, warum die Wiege der westlichen Kultur in diesen Tagen auch um ihr wirtschaftliches Überleben kämpft. „Der Staat kümmert sich nicht um das kulturelle Erbe“, sagt der Kulturexperte Roberto Ippolito und zuckt mit den Schultern. Wer Ippolito - groß, schlank, trotz der Hitze im dunklen Anzug und unitalienisch zurückhaltend - länger zuhört, der versteht so vieles, was in der Republik von Regierungschef Silvio Berlusconi im Argen liegt; der begreift, wie aus dem Belpaese der vergangenen Jahrzehnte ein Malpaese wurde.

Die Gemäuer stürzen ein

Seitdem die Finanzmärkte vor zwei Wochen skeptisch geworden sind, ob das von einer Dauer-Regierungskrise und einem fast schon chronisch vor Gericht angeklagten Ministerpräsidenten geplagte Land jemals seine Staatsschulden wird begleichen können, fällt ein besonders grelles Licht auf die Probleme der achtgrößten Industrienation der Welt. Obwohl einst stolzes Gründungsmitglied der EU und ausgestattet mit einem zumindest im Norden des Landes kräftigen Mittelstand und dem Label „made in Italy“, das in aller Welt für Luxus und Stil steht, droht Italien der Bankrott.

Über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, haben die vielen Regierungen oft und gern von dieser Substanz gezehrt, sie quasi verzehrt. Sozialreformen? Wurden verschoben. Infrastruktur? Wurde nie ausge-

baut, war ja vorhanden. Korruption und Bürokratie? Störte kaum jemanden, es lief ja. Die Quittung bekommt die Regierung nun von den Märkten: Die Zinsen auf italienische Staatsanleihen stiegen diese Woche auf einen Rekordwert von sechs Prozent, Berlusconi musste ein Rekord-Sparpaket über 48 Milliarden Euro schnüren.

Das Land lebt ganz gern in den Tag, schwelgt in der Vergangenheit und kümmernt sich wenig darum, aus dieser nachhaltig Profit zu ziehen. Es zählt das Hier und Jetzt. Wie diese Mischung Italien an den Rand des wirtschaftlichen Ruins getrieben hat, zeigt stellvertretend der Umgang der Politik mit dem milliarden-schweren kulturellen Besitzstand. Der Staat, das glauben die Kulturtreibenden, wird ihnen nicht helfen. Sie hoffen jetzt auf die private Wirtschaft.

Dass das staatliche „dolce far niente“ für sie längst zum Alltag gehört, merken

Kulturhüter wie Roberto Ippolito fast täglich. Laut der Tourismus-Organisation innerhalb der Uno sinkt die Zahl der Übernachtungen immer weiter. Hatte Italien 1970 noch die meisten ausländischen Besucher der Welt, lag es 2000 nur noch auf Platz vier und 2008 nach Frankreich, Spanien, den USA und China nur noch auf Platz fünf.

„Es ist eben eine Schande, wie wir mit unserem kulturellen Erbe umgehen“, sagt die Notarin Emanuela Vesce, die sich um juristische Probleme beim Erhalt von Kulturgütern kümmert. „Wir haben kein Erdöl, kein Erdgas, keine Diamantenminen, keine

Kornfelder wie in Kanada oder Weiden wie in Argentinien, wir haben nur einen Schatz: die Schönheit der Landschaft, der archäologischen Stätten und der Städte“, schreiben die Journalisten Gian Antonio Stella und Sergio Rizzo in ihrem gerade erschienenen Buch „Vandalen“.

„2,9 Millionen Euro sind für die Restaurierungsarbeiten der Domus Aurea bereitgestellt worden, aber jetzt hat die Regierung zugegeben, dass man eigentlich 45 Millionen braucht“, sagt Roberto Ippolito vor dem abgeschlossenen Gitter, „doch ist irgendjemand zu sehen, der arbeitet?“ Ippolito kann sich kaum beruhigen. Er ist der Chronist des Verfalls. Der 60-jährige Wirtschaftsjournalist, Autor eines Bestsellers über Steuerhinterzieher, sammelt Fälle von Vandalismus, illegalen Bauten auf historischem Boden und Zerstörungen an Kulturgütern im ganzen Land. Eine traurige Aufgabe.

Das zeigt etwa der Blick auf die historische Ausfallstraße aus Rom, die Appia Antica. Dort reihen sich Autoreparaturwerkstätten und Wohnhäuser dicht an antike Gräber. Trotz Denkmalschutz. „Manchmal wird auch einfach nicht das wilde Grün von den Ruinen entfernt, und die Gemäuer stürzen ein“, erzählt Ippolito. In seinem Buch „Il Bel Paese maltrattato“, das misshandelte schöne Land, hat er Hunderte von Fällen der Verwahrlosung und schlechter Pflege dokumentiert.

Zurück beim Kolosseum, der Arena der Gladiatoren, die Kaiser Vespasian ge-



Das Kolosseum in Rom: Im September beginnt die Restaurierung.

Misshandeltes Land



Die Domus Aurea in Rom: In der Computersimulation sieht man Neros Luxus gut.

Italien ist Gründungsmitglied der EU und die achtstärkste Industrienation der Erde. An Kulturschätzen ist es sogar das reichste Land der Welt. Doch der Staat lässt das historische Erbe verkommen. Die Regierung Berlusconi ist mit sich selbst und der Bewältigung der Euro-Krise beschäftigt und kümmert sich nicht um die Kultur. Jetzt springt die private Wirtschaft ein. Von Regina Krieger



Karriere
Aufsichtsräte brauchen verstärkte Verstärkung – die Vergütung für Kontrolleure zieht an.
Seite 54



Kunstmarkt
Bambergers Kunst- und Antiquitätenwochen locken in eine malerische Altstadt.
Seite 60

Pilaster des Kolosseums bearbeitet. Unter dem schwarzen Dreck fanden sie Ocker- und Rottöne.

Doch während der Unternehmer schon weiterdenkt, jetzt auch die Mailänder Scala unterstützt und Kollegen dazu aufruft, sich um Pompeji, Venedig und Florenz zu kümmern, hat Roms Stadtspitze noch nichts unternommen, um den Verkehr in der Stadt zu beruhigen.

Mal wieder droht eine Initiative des privaten Italiens am Staat zu scheitern.

Wie bei der Bekämpfung der Staatspleite - dort trifft ein klammer Staat auf eine der höchsten privaten Sparquoten der westlichen Welt - geht es auch bei der Rettung der Kultur um den alten Konflikt zwischen Individuum und Staat.

Auf der einen Seite stehen Bürokratie, Schlendrian und die seit Jahren kontinuierlich beschneiten Ausgaben für die Kultur, „exakt 21 Cent pro 100 Euro im Haushalt“, präzisiert Chronist Ippolito.

Auf der anderen Seite gibt es an vielen Orten Engagement und Bürgersinn, kleine Initiativen, die sich für ihr Heimatmuseum einsetzen, und eben die, die in Internetforen und bei Open-Air-Festivals gegen Kürzungen bei Restaurierungen und das Streichen von Personal protestieren.

„Das Wirtschaftsministerium müsste eine Abteilung haben, die für Kultur zuständig ist“, sagt Patrizia Asproni bestimmt. Die junge Frau aus Florenz hebt die Stimme im gut gekühlten, elegantesten Café Roms, an der Piazza della Pietra, der Börse im antiken Rom. „Heute, da öffentliche Gelder fehlen, braucht man Privatinitiative“, erklärt sie, aber noch immer sei das Wort Profit auf den Gängen der Ministerien und in den Ämtern ein Tabu. „Erst seit kurzem gibt es überhaupt Bilanzen, und das nur bei den ganz großen Museen, und die sind nicht komplett.“

Imageverbesserung für Kaiser Nero

Patrizia Asproni ist Prof. Und sie ist wie Diego Della Valle der Beweis dafür, dass es doch noch ein anderes Italien gibt, ein Land mit kreativen Menschen, die gegen Stillstand mit Konzepten und Initiativen angehen. Sie ist Präsidentin von ConCultura, dem Mitglied des mächtigen italienischen Industrieverbands Confindustria, das die Interessen der Privatunternehmen vertritt, die in Museen und archäologischen Stätten Dienstleistungen wie Ticketverkauf, Bookshop, Merchandising oder Ausstellungen anbieten.

„Ich bin eine Lobbyistin im guten Sinn des Wortes“, sagt sie mit Nachdruck. „Ich kämpfe dafür, dass die Botschaft ankommt, dass der richtige Umgang mit den kulturellen Schätzen Italiens ein wunderbarer Aktivposten für die Wirtschaftsentwicklung des Landes ist.“ Nur leider sei die Botschaft noch nicht angekommen, vor allem bei den Politikern nicht. Seit Monaten wartet sie auf einen Termin beim Kultusminister.

Es geht auch anders als in Rom oder Pompeji. In Florenz, da funktioniert das „project financing“ der Unternehmen, sagt Asproni. „Die 14 staatlichen Museen, von den Uffizien bis zum Palazzo Pitti und der Accademia, wo der David von Michelangelo steht, bilden einen Pool, es gibt ein Netz von privaten Dienstleistungen, und wir können zum Beispiel Wachpersonal nach Bedarf hin- und herschieben.“

„Kultur ist ein Wirtschaftsfaktor“, das ist ihr Lieblingssatz. Sie schiebt eine noch

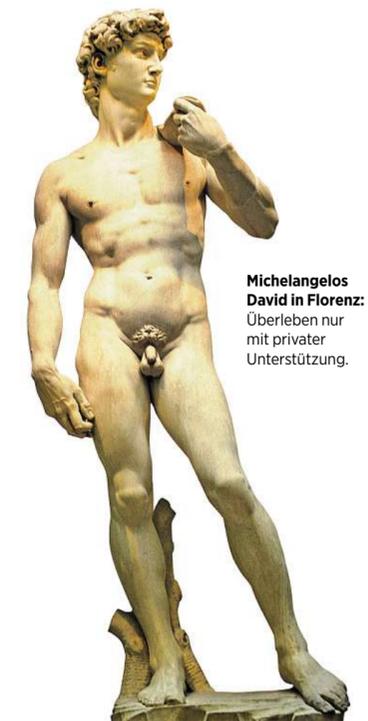
unveröffentlichte Studie von Pricewaterhouse Coopers über den Tisch. Darin ist der Beitrag von Kultur und Tourismus zum Bruttosozialprodukt (BIP) in den großen Ländern in Europa aufgeschlüsselt. Spanien schneidet mit 19 Prozent am besten ab, in Frankreich und Großbritannien liegt der Prozentsatz bei 14, und Italien mit seinem Rekord an Kulturgütern erreicht nur zwölf Prozent des BIP, gefolgt von Deutschland mit elf Prozent.

Immerhin, ihre Lobbyarbeit scheint langsam Früchte zu tragen. Für den Herbst plant die einflussreiche politische Stiftung „Italiadecide“, „Italien entscheidet“, in deren Präsidium auch Finanzminister Giulio Tremonti sitzt, einen Kongress über das Thema Kultur und Wirtschaft.

Das hätte Nero bestimmt gefallen. Der Kaiser mit dem schlechten Ruf war gar nicht der verrückte, großwahn sinnige, luxussüchtige Despot, der seine selbst gedichteten Lieder zur Zither sang, während Rom brannte. Er war nicht nur der Christenverfolger, als der er in die Geschichte eingegangen ist, sondern auch - zumindest in den ersten Jahren seiner Herrschaft ab 54 nach Christus - ein weiser Herrscher, Künstler, Visionär und Städtebauer.

Das ist die Botschaft der Ausstellung „Nerone“, die bis zum 18. September im zweiten Stock des Kolosseums, auf dem Forum Romanum und auf dem Palatin zu sehen ist. Das Ziel der Kuratoren ist eine Imageverbesserung des Imperators.

Der Kaiser jedenfalls brauchte kein „project financing“, und Touristen hätte er in sein Goldenes Haus bestimmt nicht gelassen. Aber die Historiker in Italien sind sich weitgehend einig, „dass Nero die ökonomische Wertschöpfung für Rom und das Imperium garantiert gesehen und sich mit Sicherheit um den Erhalt und die Konservierung dieser Werte gekümmert hätte.“



Michelangelos David in Florenz: Überleben nur mit privater Unterstützung.